

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraph-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Einschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Interate:
Die 66. Heftzeitung kostet 15 Pf.
bei Wiederholung Abont nach Tarif.
Interate für die 66. Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Interatennahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postkontonro 829.
Union-Druckerei, W. u. S. G.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Welltrich 49, Telephon 1026 — Expedition: Welltrich 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Interatenteil: Georg Meier.
Verlag der Volksstimme Meier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, W. u. S. G., in Frankfurt a. M.

Nummer 31

Samstag den 6. Februar 1915

26. Jahrgang

Langsames Zurückdrängen der Russen. Englische Heerespläne. — Der Dreiverband des Geldbeutels.

Kämpfer im Feld und daheim.

Von harten Entbehrungen und Anstrengungen, die das letzte Restchen Kraft verbrauchen, sprechen die Briefe unserer Brüder im Felde. Eins hilft ihnen über alles hinweg: daß die Klassengenossen daheim die Treue der Kämpfer vergelten; daß auch daheim alle Kraft eingesetzt wird, um zu bewahren, was ihnen teuer war. Wer fällt, hat einen letzten Gedanken übrig für die Vereinigung, in der er zur Friedenszeit lebte und stritt; wenn die Schwingen des Todesengels ihn streifen, erscheint neben dem Bild seiner Lieben die tröstende Hoffnung, daß treue Genossen und Genossinnen das erstrebte Glück endlich verwirklichen und die Kulturmenschen vom Schlachtenjammer erlösen werden. Der Verwundete, der makt und sich heimkehrt, richtet sich auf an der Vorkant bald wieder in engere Gemeinschaft zu den Kameraden in Verband und Partei zu treten. Die Müßigen aber, die im großen Heeresorganismus an irgend einem Posten stehen, erwarten sehnsüchtig ihr Partei- und Fachblatt. Gewißheit wollen sie haben, ob alle Treue halten.

Kann jeder unbekümmert der teuren Toten gedenken, den Mitkämpfenden jeder offen ins Auge sehen, jeder aufrichtig ins Feld schreiben: sei unbefragt, ich warte nicht!

Rein! leider nein.

Nicht alle haben den Ernst der Zeit recht erfasst, statt Eifer setzen wir auch Lässigkeit, statt Festigkeit Mangelmut, statt opferfreudiger Hingabe selbstsüchtige Zurückhaltung. Wohl gehen Arbeiterfrauen, die mit fester Selbstverständlichkeit die Verbandsfunktionen ihres Ehegatten übernahmen, erhebende Beispiele sozialer Verständnisses und organisatorischer Einordnungsfähigkeit; wohl können die deutschen Arbeiter im allgemeinen stolz sein auf ihre Frauen, die alle Pflichten eines Haushaltungsvorstandes unter sehr erschwerten Verhältnissen prächtig erfüllen; wohl ist's aller Ehren wert, wie arbeitsfrohe Genossen aus dem Dunkel herportraten, um mit Umsicht und Ausdauer die Arbeiterbewegung über die schwere Zeit hinwegzubringen zu helfen. Aber auch der Kleinmeister und Disziplinlose gibt's zuwiele; könnten wir sie in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzen, es gäbe eine stattliche Strafkompagnie.

Ein beschämender Zustand!

Dank dem überlegten Handeln der Gewerkschaften ist's gelungen, auch in der schlimmsten Zeit nach Kriegsausbruch Lohnrückführungen abzuwenden. Die Beeinflussung der öffentlichen Gewalten half mit zu Lohn- und Arbeitsregulierungen. Die Arbeitslosigkeit ist jetzt geringer, als oft in Friedenszeiten, der Lohn in manchen Industriezweigen besser. Wohl ist trotzdem die Arbeiterbewegung über das, denn ihr Rekrutierungsfeld ist gewaltig verkleinert, ihre Katationsmöglichkeit mannigfach verflümmert. Aber wer nicht zum Meer einberufen, ist doch noch hier; und der Frauen große Masse muß sich sagen, daß ihre Aufgabe jetzt ist, im Organisationsleben des Mannes Stelle auszufüllen.

O, es ist beschämend: es gibt Loren, die sagen, jetzt sei Krieg, da habe die Partei keine Bedeutung, da zählen sie keine Beiträge. Als ob nicht gerade jetzt, da das öffentliche Leben eingeeignet und die Werke an Rücksichten gebunden ist, ein geregeltes Parteileben doppelt nötig wäre! Nötig zur Fortführung der Geschäfte, zur Selbstverständigung, zur Vereinhaltung. Die Partei ist keine Rose von Jericho, die unbeachtet in den Sand geworfen werden und dort verdorren kann, bis man sie nach Belieben mit einer warmen Brause zum Leben weckt. Sie ist ein Organismus, der nicht ungestraft auf lange Zeit gänzlich ruht. Sie muß auch jetzt, wo irgend eine Möglichkeit sich findet, ihren Mann stellen. So ist der Burgfriede nicht gemeint, daß eine Partei, dem indischen Gafir gleich, sich verscharen und später ausgraben lasse. Denn sie hat es nötig, täglich das vielgestaltige Leben auf sich wirken zu lassen und sich mit den Dingen wenigstens im vertrauten Kreis auseinander zu setzen. Sie darf sich nicht selbst aufgeben. Sie braucht die Selbstverständigung, um gerüstet zu sein für die kommenden Aufgaben.

Denn ernst und schwer, unsere ganze Kraft erfordern, ist, was unser wartet. Und wäre bei den anderen Volksklassen und bei den öffentlichen Gewalten die Bereitwilligkeit für Zugeständnisse auf sozialem und formal-politischem Gebiet noch so groß: ohne kräftige Rückhilfe durch unsere Organi-

sationen reißt keine Frucht; mindestens für Umfang und Richtung der Zugeständnisse kann die Aktionskraft unserer Partei bestimmend wirken. Eine wahrhaft kindliche Auffassung, zu meinen, man brauche nur wie die Kinder zu warten, bis es zur Beiderung schellt. Wer will ein solches politisches Kind sein?

Auf und herbei mit Opferfreude und Tatbereitschaft. Sie geben so viel, unsere Genossen im Feld, geben selbst das Leben, und die daheim wollen Schlafmüden und Pfennigfuchser sein, wollen verfallen lassen, was jene mühsam aufbauen halfen? Müßig über die engen Herzen und kleinen Gedanken. Arbeiter, schäme dich, in der Zeit gewaltiger Kraftaufwendung und unabweislicher Geschäfte dich ins Alenteil zu flüchten. Tue mit, wo du hingehörst. Arbeiterfrau, dein Sinnes und Wirken hat jetzt mehr als je Geltung für die Gesamtheit: wende es recht an; trete in die Reihen der organisierten Klassengenossen.

Wir wissen, daß in der nächsten Zeit in den verschiedenen Wahlkreisen unseres Verbreitungsbezirks die sozialdemokratische Partei eine Werbearbeit aufnimmt: in Frankfurt wird es am Sonntag und durch die ganze kommende Woche geschehen. Deffnet die Sinne und macht die Herzen willig. Sorgt, daß jeder an Gatten und Sohn, an Bruder und Freund ins Feld schreiben kann:

Ich erfülle meine Pflicht bei der Arbeiterpartei!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 5. Februar. (M. A. Antlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Auf der ganzen Front nur Artilleriekämpfe. Ein einzelner französischer Vorstoß auf unsere Stellungen nordwestlich von Verdun blieb ohne Erfolg.

Ostlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreussischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mißlungen starke russische Angriffe gegen unsere neu gewonnenen Stellungen östlich von Jolowo. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Februar im ganzen 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

Oberste Heeresleitung.

Die Lage im Osten.



Abgesehen von der etwas ausführlichen Darstellung von der Zurückdrängung der Russen auf bukowinischen Gebiet, die heute im österreich-ungarischen Tagesbericht geboten wird, waren die amtlichen Berichte der Verbündeten in dieser Woche sehr knapp gehalten. Der russische Generalstab bringt wieder eine Schilderung, die beinahe nach französischem Muster sich in Einzelheiten ergibt. Sie lautet:

In Ostpreußen brachen wir am 2. und 3. Februar an beiden Ufern der Scheschunde in der Gegend Ladbehnen unter fortwährenden Kämpfen vor. Am linken Weichselufer hielt die Schlacht an der Front Borzjoma-Bolia-Chiellowska mit außerordentlicher Festigkeit an. Große

feindliche Massen waren angelegt zu dem Zwecke, unsere Front einzubringen. Die Deutschen brachten hier in einem Abschnitt von zehn Werst sieben Divisionen, unterstützt von 100 Batterien, zur Aufstellung. Einzelne Divisionen entwickelten sich auf der Front von nur einer Werst. Unser Gegenangriff begann in der Nacht vom 3. Februar und hatte eine Reihe von Bajonettkämpfen zur unmittelbaren Folge. Es gelang uns, den Feind zum Uebergehen in die Defensive zu zwingen. Bei Borzjoma eroberten wir zwei Reihen deutscher Schützengraben und warfen den Feind aus Gmina. Nach diesem hartnäckigen Kampfe erlitten unsere Truppen ein Grundstück bei Bolia-Chiellowska, das der Feind seit zwei Tagen besetzt hielt. Indessen war die benachbarte Front am 3. Februar noch im Besitz des Feindes. Die Schlacht dauerte mit gleicher Heftigkeit an. Dann entwickelten sich Kämpfe auf der Front von Tschelapassie zu den Ueberhängen von Wschikow. Bei Soliduit im Polotskale und in der Richtung auf Ustja rüdten wir vor, machten 2000 Gefangene und erbeuteten zehn Maschinengewehre. An den Ueberhängen bei Tschelapassie in der Besolden setzen unsere Truppen in den letzten Tagen den Feinden hartnäckigen Widerstand entgegen und nahmen mindestens zehnmal Bajonettkämpfe an, auf die sie mit Gegenangriffen antworteten. Am 3. Februar besetzten wir unsere Truppen von diesen Ueberhängen in bereits vorbereitete Stellungen zurückzunehmen. Die feindlichen Kräfte, die hier operierten, sind aus bedeutend. Die Versuche des Generals, über den Bach von Wschikow gegen Tschelapassie hin vorzudringen, wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

Mitgeteilt: Die Entscheidung ist noch nirgends gefallen, aber die Deutschen haben tatsächlich bei Borzjoma die russische Front eingedrückt und der Gegenangriff der Russen vermag den Deutschen nur einen Teil der eroberten Vorteile zu entreißen; auch haben die Russen in den Festungen tatsächlich zurückweichen müssen.

Wie steht es mit den Gefangenen? Die Russen sind wiederholt auf diesem Gebiet der größten Aufmerksamkeits überführt worden, aber angenommen, die Zahlen stimmen, dann läßt sich heraus: Die Russen haben seit dem 28. Januar angegeben 2100, 2500, 60 und 2000, zusammen 6900. Die österreich-ungarische Heeresleitung zählte seit dem 3. Januar 10 000, 800, 1000 und 4000, die deutsche seit dem 1. Februar 6000, zusammen 21 800. In letzterer Zeit machten also die Russen noch ihren eigenen amtlichen Angaben weniger als ein Drittel Gefangene, als sie an Gefangenen verloren.

Die „Kowpie Wronja“ schreibt: Die Tatsache, daß die Verbündeten in den Karpaten massenhafte Truppenmassen versammeln, verleiht der gegenwärtigen militärischen Lage ihre Signatur. Die Verbündeten scheinen im Begriff, auf einer Front von etwa 200 Kilometern rasche und bedrohliche Bewegungen auszuführen, die nur so ernst zu nehmen sind als die Verbündeten und der Nachschub der Verbündeten sich auf diesem Gebiet durch vier vortreffliche Eisenbahnlinien auf befürworten lassen. Unter solchen Umständen werden die entsprechenden Vorkehrungen der russischen Heeresleitung nicht zu vermeiden sein.

Ergänzende Berichte kommen aus Warschau über die Not der Russen. Die russische Heeresleitung hat schließlich ihre Pflicht erfüllt, sie hat mit ihrem Transport alle Eisenbahnen und Straßen gestoppt, jedoch keine Lebensmittelzufuhr nach Warschau möglich war; insbesondere verbrauchten die ungeheuren Massen des Militärs die Vorräte und nun muß die Bevölkerung fürchterlich hungern leiden.

Unüberwindliches Eis.

Die Reederei Sannan & Broders in Kristiania hatte ihren Eisbrecher „Mjölner“ von Archangelsk vermietet, er lief aber im Weißen Meer auf Sand und ist völlig eingestochen: die Mannschaft ließ über Eis nach Archangelsk. Sie berichtete beim, daß der Dampfer „Arack“ von der Gwardia im Weißen Meer eine Schraube verloren habe und in der Nähe des „Mjölner“ herumtreibe. Die Ladung der „Arack“ soll 18 Millionen Kronen wert sein.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 5. Febr. Amtlich wird verlautbart: In Polen und Moldawien ist die Lage unanverändert.

Die Angriffe, die die Russen in den Karpaten in teilweise täglich wiederholen, brachen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schritten die eigenen Angriffe fort.

Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Januar in das obere Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angelegten stärkeren feindlichen Kräfte abzuwehren, nahen unsere Stellungen bei Jankow und Kirlibaba halt. In mehrmaligen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Januar, den Widerstand der Hauptübergänge deckenden Truppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten, und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirlibaba dem Gegner entzogen, zog sich der Feind

in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Rimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch Terrain und Witterung bedingten großen Schwierigkeiten hervorragendes leisten, sind in das Moldawatal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Jassy, den Ort Moldawa und Proszar in Besitz. Die Zahl der in den Karpatenkämpfen gemachten Gefangenen erhöht sich weiter um 4000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
D. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ein russisches Friedensprogramm.

Stockholm, 6. Febr. (B. A. Nichtamtlich.) Die Petersburger „Wschodnja Wjedomostje“ vom 28. Januar schreibt: Wir sind in der Lage, folgende Ansichten der russischen Regierung über einige Fragen der künftigen Politik wiederzugeben. Von Zeit zu Zeit harkieren bei uns Gerüchte über die Möglichkeit eines Separatfriedens, entweder mit Deutschland oder Oesterreich-Ungarn, oder endlich mit Ungarn allein. Diese Gerüchte entbehren jeder Grundlage. Der Friede mit Deutschland wird nur nach dem endgültigen, vollen Siege über den Germanismus geschlossen werden, denn nur in diesem Falle wird in Europa wirklich dauernde Ruhe herrschen. Dieser Resultat könnte schon jetzt erzielt werden. Zu diesem Zweck müßte man aber 200000 bis 300000 Menschenleben opfern. Um ein solches Nutzvergehen zu vermeiden, erachtet die Regierung es als notwendig, den Termin des Sieges hinauszuschieben, um so mehr, als sie von dem schließlichem Siege unserer Waffen überzeugt ist. Ein Separatfrieden mit Oesterreich-Ungarn ist faktisch unmöglich. Wenn die Monarchie der Habsburger um Frieden bittet, so müßte sie sich als besiegte erklären. Die Bedingungen, die der Monarchie in diesem Falle gestellt werden müßten, wären für sie unannehmbar. Die Doppelmonarchie müßte in diesem Falle nicht nur mit unseren Forderungen, sondern auch mit solchen der Serben und Montenegriner rechnen; auch müßten dann die Forderungen der Slaven in Oesterreich-Ungarn erfüllt werden, was eine Zerstückelung der Monarchie bedeutet. Grundlos sind auch die Gerüchte von einem Separatfrieden mit Ungarn allein unter Trennung Ungarns und Oesterreichs. Die erste und wichtigste Bedingung eines solchen Vertrages wäre unsere und unserer Alliierten Forderung, daß sich Ungarn nicht nur von Oesterreich, sondern auch von Deutschland loslöst und auf unsere Seite tritt. Es ist nicht zu erwarten, daß Ungarn die Forderung annehmen wird, die es zwingen würde, gegen Oesterreich mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Der „Krieg“ vom 28. Januar bespricht diese Kundgebung und bemerkt, daß man zum ersten Male in einer offiziellen Kundgebung in Rußland von einer Teilung Oesterreichs spricht.

Finanzgemeinschaft im Dreiverband.

Genf, 6. Febr. (D. D. B.) Ueber die Pariser Konferenz der drei Finanzminister der Entente-Mächte ist ein Communiqué ausgegeben worden, in welchem es heißt: Die Minister erklären einstimmig, daß die drei Mächte gewillt seien, ebenso wie ihre militärischen, so auch ihre finanziellen Kräfte zu vereinigen. Sie beschließen, ihren Regierungen vorzuschlagen, daß diese zu gleichen Teilen Vorschüsse auf sich nehmen, die denjenigen Ländern gewährt werden oder zu gewähren seien, die mit den Verbündeten kämpfen oder die Waffen noch ergreifen werden. Der Betrag dieser Vorschüsse soll von den eigenen Hilfsmitteln der drei Mächte gedeckt werden, sowie von der Emission einer Anleihe, die zu geeigneter Zeit von den drei Mächten vorzunehmen sei. Die Minister beschließen, gemeinsam alle Einkünfte vorzunehmen, die ihre Regierungen bei den neutralen Mächten zu machen haben, und trafen die nötigen Maßnahmen, um den Export nach Rußland zu erleichtern.

Falls diese Finanzgemeinschaft Wirklichkeit wird, muß England den Deutzel weit öffnen.

Friedensverlangen in Frankreich?

Rotterdam, 6. Febr. (D. D. B.) In Londoner Berichten von der Front wird angegeben, daß die französischen Truppen, welche die Kämpfe seit Beginn des Krieges mitgemacht haben,

sich in einem Zustand der Erschöpfung und hochgradiger Nervosität befinden, welche eine Rückkehr in die Frontlinie bis auf weiteres nicht gestatten. Es scheint, als ob die Deutschen in dieser Beziehung bessere Nerven hätten. Denn die Vermutung als Kriegsgefangene in die Hände der Verbündeten gefallenen deutschen Soldaten sehen zwar etwas verwundert aus, fallen jedoch durch ihre Zuversicht und ihre unbenutzliche gute Laune allen Besuchern auf.

Hamburg, 6. Febr. (D. D. B.) Die Jagd auf Friedensflugblätter dauert in Frankreich ununterbrochen fort. Die Behörden haben, wie den „Hamb. Nachr.“ aus Paris gemeldet wird, vollauf zu tun, um die in Millionen von Exemplaren verbreiteten Flugblätter zu beschlagnahmen. Die Verfasser der Schriften konnten bisher nicht ermittelt werden. „Humanität“ und „Guerrilla Soziale“ wenden sich scharf gegen die Behandlung der Regierung, daß es sich dabei um eine deutsche Wache handle, und stellen fest, daß die Kriegsmüdigkeit im französischen Volke angesichts der geringen Erfolge der verbündeten Truppen um sich greife.

Uns fehlt die Möglichkeit der Kontrolle dieser Nachrichten. Allerdings ist glaubhaft, daß die beweglichen Franzosen der dauernden Verrennungsbewegung des Schützenarbeitskrieges schwerer widerstehen können als die mit mehr Gemütsruhe ausgestatteten Deutschen. Aber schwer leiden müssen selbstverständlich auch unsere kämpfenden Volksgenossen.

Wenn wirklich in Frankreich Kriegsmüdigkeit um sich greift, wird hoffentlich bald ein förmliches Friedensverlangen sich äußern. Frankreich darf versichert sein, daß auch heute noch in den weitesten deutschen Volkskreisen für sein Volk eine Stimmung besteht, die achtungswerten Friedensvorschlägen günstig wäre.

Englisches Dreimillionenheer.

London, 5. Febr. Meldung des Reuterschen Bureaus. Der Vorschlag für den Heeresetat ist heute veröffentlicht worden. Er sieht eine Kriegsmacht von 3 Millionen Mann im Vereinigten Königreiche und in den Kolonien vor, abgesehen von den Truppen in Indien.

Kitcheners Aufruf zur Freiwilligenmeldung hat in der Tat ansehnliche Erfolge erzielt, das sieht man schon an den statistischen Ziffern, mit denen die Gewerkschaften beteiligt sind. So zahlreich sind in manchen Gewerben die Eintritte ins Heer, daß jetzt ein Mangel an Arbeitern für Heeresbedarf entstanden ist. Natürlich hat diese Massenbeteiligung den Charakter des britischen Heeres stark verändert. Die geliebten Söldner reichen jetzt nicht einmal aus zur Bildung von Bataillons, fast durchweg umfassen die Regimenter kriegsungeübte Jungmannschaft. Der arge Offiziersmangel wird auch nicht weggemacht durch den Masseneintritt junger Studenten und die angeblich jetzt erfolgte Ankunft von 118 japanischen Instruktoren, die hinter der Front in Nordfrankreich den jungen Truppen Feuerdisziplin beibringen sollen. Und auf jeden Fall wird das Dreimillionenheer noch lange auf dem Papier stehen.

Blockade und Seekrieg.

Den „Hamburger Nachrichten“ zufolge meldet der „Rotterdamische Courant“: Infolge der Blockade Englands haben bis jetzt die White Star Line und 27 andere Gesellschaften ihre Schiffe eingezogen. Die Garrison Line in Liverpool erklärt einem Amsterdamer Blatt, dem Hamburger „Freundenblatt“ zufolge, daß vier Dampfer der Gesellschaft, die in der letzten Woche den Hafen von Liverpool verlassen haben, überfällig sind. Man fürchtet, daß sie von deutschen Unterseebooten torpediert worden sind.

Sorgen der Neutralen.

Die Direktoren der holländischen Schifffahrtsgesellschaften werden in den nächsten Tagen über Möglichkeiten beraten, die aus Anlaß der von den Deutschen angekündigten Blockade zu ergreifen seien.

Die skandinavischen Regierungen haben gemeinsam am 1. Februar gegen die von England angekündigte Beschlagnahme aller Korn- und Mehlieferungen nach neutralen Häfen Protest in London eingelegt. Es ist dies der 19. Protest der skandinavischen Staaten gegen die englischen Maßnahmen wider die neutralen Staaten. England hat schon in

der Presse eine Antwort bereit. Aus Anlaß eines in Amerika mit Lebensmitteln abgegangenen Schiffes „Wilhelmina“ wird dessen Wegnahme angekündigt, aber — Entschädigung würde gewährt. Als wenn die Skandinavier davon satt würden.

Der „Basler Anzeiger“ meint: Deutschland stellt sich auf den Standpunkt, daß das Völkerrecht durch England verletzt sei, und erbringt den Beweis hierfür in seiner Begründung. Der Geheimbefehl der englischen Admiralität muß die Lage außerordentlich komplizieren. Man kann hier fragen, ob, wenn die seefahrenden Nationen nicht hiergegen protestieren, nicht der Fall vorliegt, daß die Neutralen ihre rechtlichen Arreasspflichten verläumten und somit ein Vorgehen der deutschen Unterseeboote auch gegen neutrale Schiffe auf dem Wege der Repressalie zu befürchten ist. Die Ausfichten sind keine sehr erfreulichen, aber vielleicht führt gerade die Verschärfung der Situation schließlich dazu, daß sich die Neutralen endlich aufrufen und auf der Achtung ihrer Rechte bestehen. Es handelt sich um ernsthafte Dinge, als bisher angenommen wurde. Die zunehmende Teuerung spricht eine deutliche Sprache.

Schiffahrt.

Vasel, 6. Febr. (D. D. B.) Einige Leser des „Basler Anzeiger“ schlagen vor, man solle auf den französischen Schiffen je einige deutsche Kriegsgefangene einschießen, vorzugsweise Offiziere, da die deutschen Unterseeboote diese wohl kaum dem Tode preisgeben würden. Der „Anzeiger“ läßt sich nicht, diesen Gedanken als gut zu bezeichnen, er fügt aber, daß Deutschland sich an den französischen Gefangenen rächen würde. Außerdem würde die Durchführung des Vorschlages sehr komplizierte Vorbereitungen in den Hafenstädten erfordern und schließlich sei es nicht einmal sicher, ob die deutschen Unterseeboote aus einem solchen Grunde auf den Anariff verzichten würden.

Ein englischer Truppentransport versenkt.

Haag, 5. Febr. (D. D. B.) Nach einem englischen Admiralsberichtsbericht sind auf dem versenkten englischen Hilfskreuzer „Viktor“ über 250 englische Seesoldaten und Matrosen ertrunken.

Von der Seeschlacht bei Helgoland.

Kopenhagen, 5. Febr. (D. D. B.) Die öffentliche Meinung in England ist zum Teil sehr mißtrauisch gegen die amtlichen Marineberichte und neigt der Meinung zu, daß der „Lion“ während des Versuches, ihn einzufangen, vor Schottland gesunken ist.

Vasel, 4. Febr. (B. A. Nichtamtlich.) Leutnant Allen von der „Indomitable“ berichtet in einem Brief an seine Mutter, den die „Baseler Nachrichten“ mitteilen, über die Seeschlacht bei Helgoland und rechtfertigt, daß um 11 Uhr 15 Minuten die „Lion“ ausfanden müßte, da sie auf eine Mine geraten war. Ein Torpedoschiff des sinkenden „Blücher“ ging um Boarsbreite an dem Bug der „Indomitable“ vorbei. Die „Tiger“ befand sich infolge des Feuers der Deutschen wie in der Hölle. Die „New Zealand“ war nicht schnell genug und beteiligte sich fast gar nicht am Kampfe. Auch die „Indomitable“ und „Prinzess Royal“ blieben hinter „Lion“ und „Tiger“ zurück.

Die Teuerung in England.

In den letzten Tagen wird die englische öffentliche Meinung durch die steigende Teuerung der Lebensmittel heftig beunruhigt. Insbesondere haben die Arbeiter dort eine energische Agitation dagegen entfaltet und es will sogar scheinen, daß auch in den Kohlenbezirken ein ernstes Konflikt droht.

Nach der „Labour Gazette“ sind die Lebensmittelpreise in England seit Ausbruch des Krieges wie folgt gestiegen (in Prozenten im Verhältnis zu den Zulupreisen):

	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.
Großstädte (mit über 50000 Einw.)	11	13	15	17	19
Kleinstädte	9	11	12	15	17

Die Preissteigerung beträgt also durchschnittlich 19 Prozent, bezw. 17 Prozent. Einige Produkte sind aber weit stärker im Preise gestiegen. So hat sich der Preis von Fischen

zwei Tage vor Weihnachten, von £. 1. 10. auf £. 2. 10. erhöht, was die gleichnamige preussische Division lag, zu unserer Division eintruden wollten, trat Muki, vom Pferdewärter schlecht geführt, auf ebener Straße wieder fehl und brach sich den Oberkörper ganz oben beim Hüftgelenk, jedoch der rechte Vorderfuß hilflos wie ein Stöckchen herabhängend. Zuerst trauerten wir alle nicht, was mit Muki war, denn niemand sah ein Hindernis; erst als er vergeblich verfrucht, auf drei Füßen ein, zwei Schritte nach vortwärts zu machen, sahen wir, daß unser Muki verloren war.

Es war nicht nur Mitleid, was ich da fühlte, es war aufrichtiger Schmerz um einen guten Kameraden, um einen treuen Helfer, ohne Falsch in dieser Zeit, da neben großen, erhebenden Momenten der Egoismus im Kleinen und im Großen blüht.

Wir alle standen um unseren Muki still und nahmen Abschied von ihm und dann gab ich ihm den Gnadenschuß. Und als die anderen schon gegangen waren, streichelte ich noch einmal seinen schönen glänzenden Hals.

Er war mir ein guter, lieber Kamerad — mein Muki.

Immer lustig in — Petersburg.

In einem krasen Gegensatz zu dem furchtbaren Glend in Rußisch-Polen steht das Leben in Petersburg. Wenn es zutrifft, was der schwedische Schriftsteller Harald Wagner ein Korrespondent des „Stockholmer Aftonbladet“, über die Eindrücke schreibt, die er in diesen Tagen in der russischen Hauptstadt gesammelt hat, so lebt man an der Rens lustig und in Freuden in den Tag hinein, als ob man im tiefsten Frieden lebte und nicht ein gewaltiger Krieg das Russenreich in seinen Grundfesten erschütterte. Es herrschen ganz die üblichen Zustände wie sonst, und man verläßt sich ganz auf seine Kistenbeere, mit denen man schließlich doch noch „siegen“ würde.

„Man behauptet fälschlich“, so berichtet Wagner, „Rußland könne ein Heer von 24 Millionen Mann ins Feld stellen. Jeder weiß aber, daß das nur eine theoretische Rechnung ist, daß Rußland noch nicht die Hälfte dieser Truppenzahl unter Waffen hat. Sie stehen nicht einmal auf dem Papier, auf dem sich doch sonst so viele der Hilfsquellen Rußlands typisch ausnehmen. Aber man kann über diesen Widerspruch nicht „Nichtbeachten“, hat der Russe einfach, und mit diesem Nichtbeachten — Es tut nichts! — setzt er sich über alles leichtfertig hinweg. Auch über den Krieg, der dort unten in Polen tobt, wo Sam-

Genilleton.

Mein Pferd!

(Aus dem Feldpostbrief eines Wiener Reitmeisters.)

W.—St., 26. Dezember.

Am dritten Tage nach unserem Abmarsch von A. hatten wir die erste Begegnung. Schon das erste Sehen war für mich eine Freude. Schönes schwarzbraunes Haar mit einem leichten Kupferglanz. Die Kopfhaltung sehr gut, der Kopf selbst gewöhnlich, die Augen herrlichen Gutmütigkeit. Statur groß und kräftig. Ueber die guten Eigenschaften waren alle einig, nur das Alter gab zu verschiedenen Meinungen Anlaß. Die meisten Schätzungen schwankten zwischen vierzehn und zwanzig Jahren. Für ein Pferd wohl etwas hoch, aber das Alter spielt wohl auch bei Pferden nicht die ausschlaggebende Rolle, ähnlich wie bei den Menschen.

Ich nannte den alten Herrn „Muki“. Der Name war vielleicht etwas zu niedrig für den befahrenen Rappen, der so manchen Sturm mitgemacht haben mochte. Aber er sah damals nicht sehr behäbig, ja fast mager aus, war auch sehr munter, manchmal direkt lustig, jedoch diese Vordatierung seines Geburtsjahres beim heiligen Hieronymus bekommen die Pferde eines Jahrganges stets denselben Anfangsbuchstaben) kein allzu großes Unrecht war.

Muki wurde von allen und natürlich von mir in erster Reihe verabschiedet. Von Jüder aber war er kein Freund. Er verhielt sich ablehnend gegen derartige Redereien, wie es einem Herrn seines Alters wohl ziemte. Er hielt sich an Höfer und Geu dafür schädlos, näherte sich redlich und gedeh zu aller Freude, trotzdem er Tag für Tag von früh bis spät auf Sand und Stein und Stumpf, bei Sonnenschein und Regen den schweren Sattel und alles, was daran und darauf gehört, tragen mußte. Bald hörte er auf seinen Rufnamen und folgte willig auch ohne Führung. Manchmal blieb er stehen und vergaß beim Nicken von Gros oder Laub seine Pflichten.

Furcht kannte er nicht, weder vor Geschloßdonner noch den unheimlichen Autos, die oft in der Nacht an uns mit grellen Lichtern vorbeisprengten.

E einmal, es war bei D., wurde er mir untreu, wohl gegen seinen Willen, denn als ich von einem willkürlichen Ausflug

in die Schwarmlinie zurückkehrte, war er mit der ganzen Abteilung und die mit dem Divisionskommando verschwand. Daß ich damals wieder zurückkommen würde, darauf hatten sie schon nicht mehr gerechnet. Aber ich fand doch zurück, erbenet, ein herrenloses, umherirrendes Pferd, das mich am selben Tage noch aus dem Verhängnis von S. nach Remberg trug.

Nach vierzehn Tagen fand sich Muki mit der schon als verschollen geltenden Abteilung wieder ein. Ich glaube, die Wiedersehensfreude war gegenseitig groß, denn Muki war ebenso wie der Inhalt meiner Satteltaschen in der Zwischenzeit von den vorübergehenden Besitzern nicht sehr schonend behandelt worden.

Seither blieben wir immer beisammen. Muki sah mit mir die Karpaten, erlebte die erste Relabrierung, ging wieder mit vor gegen die Russen, sah das furchtbare Ringen am Jankow, dem Angelpunkt der Stellung zweier großer Armeen, fühlte sich mit uns als Sieger in dem wahninnigen Ringen um St. S. und mußte ebenso wie wir im Sinne einer höheren Führung wieder zurück in die Karpaten. Die Unachtsamkeit eines Eisenbahnorgans, knapp vor der Evakuierung von S., entführte mir Muki auf zwei Tage, dann kam die Wartezeit in W. vor der Einmargenierung und dann die Fahrt nach Deutschland zur großen Armee Hindenburgs.

Schon viereinhalf Monate waren vergangen, Muki und ich standen uns vortrefflich, taten unseren Dienst mit mehr oder minder großer Begeisterung, aber stets gewissenhaft in Heideckland, so wie es eben ist, wenn man noch leisten muß, aber schon fast nicht mehr kann.

Muki war auch nicht eifersüchtig, als Myro, die braune Stute, auf der Wülfäde erschien, schön und jung und feurig, aber vorerst noch lange nicht so gewissenhaft und treu wie er. Muki war es auch, der uns bei W.-M., wo die Führer bis zur Achse im gelben Sand verankert, herauszog. Muki zog, freiwillig, ohne Peitsche, ohne Kutsch, fast bis zur Erschöpfung. Und alle waren wir ihm dankbar und sehr besorgt, als er abends spät im Stalle das Futter verweigerte und lang ausgestreckt Erholung suchte von der Ueberanstrengung. Ach ritt, um Muki zu schonen, die einsinnige Myro. Er wollte trotzdem auch noch nach vier Tagen nicht der alte werden, er straußte und hinkte in der Folge. Schon zwei Tage wurde er der Abteilung nachgeführt, bekam wie stets den besten Woll im Stall, Umschläge in Hülle und Fülle. Doch das Sinken wollte sich noch immer nicht geben. Und als wir, es waren

in den Großstädten um 51 Prozent, in den Kleinstädten um 31 Prozent, von Zucker um 69 Prozent bezogen, 65 Prozent, von Getreide um 62 Prozent in den Groß- und um 65 Prozent in den Kleinstädten erhöht.

Die Ursachen liegen zunächst in der allgemeinen Preissteigerung auf dem Weltmarkt. Da der Verbrauch durch den Krieg stark vergrößert, die Zufuhr aber aus vielen Ländern unterbunden ist, so mußten die Weltmarktpreise selbstredend ebenfalls steigen. Dazu kommt noch die ungenügende Versorgung Englands mit Getreide.

Nach der offiziellen Statistik wurde nach England eingeführt:

	1913	1914
in Millionen englischer Zentner		
Weizen	105,88	103,94
Weizenmehl	11,98	10,06
Gerste	22,44	16,14
Galer	18,16	14,16
Hafermehl	0,87	0,61
Rais	49,15	39,05
Malzmehl	0,49	0,23
Erbsen	1,98	0,98
Bohnen	1,54	1,44
anderes Getreide und Mehl	19,79	13,85
zusammen	225,28	200,45

Die Gesamteinfuhr hat sich also um fast 25 Millionen Zentner vermindert. In der Hauptfache waren es die Monate Januar—Juli, die einen starken Rückgang des Imports gebracht haben, nämlich um 20,8 Millionen Zentner. In den fünf Kriegsmontaten war die Einfuhr nur um 5 Millionen Zentner geringer als zur entsprechenden Zeit des Vorjahres. Die plötzliche Steigerung des Bedarfs bei geringen Vorräten hat aber bewirkt, daß der Preis rasch in die Höhe gegangen ist. So ist der Weizenpreis von 8½ Schilling pro Zentner in den Monaten Januar—Juli auf 9¼ Schilling in den Monaten August—Dezember und auf fast 12 Schilling Ende Januar gestiegen.

Wenn noch das starke Anziehen der Frachtpreise in Betracht gezogen wird, so wird diese Teuerung erklärlich.

Das einzige, was dem gründlich abhelfen könnte, wäre vor allem die Beendigung des Krieges. Darauf scheint aber vorläufig keine Hoffnung zu bestehen. Wird sich die englische liberale Regierung zu einer ähnlichen Maßnahme verstehen, wie die Schöndach sie durchgeföhrt hat, nämlich zur Proklamierung eines Einfuhrmonopols? Ausgeschlossen ist dies unter dem Druck der steigenden Unzufriedenheit der Arbeitermassen nicht. Denn die englische Regierung hat schon die Zuckereinfuhr monopolisiert, allerdings nicht zum Zweck der billigen Versorgung der Bevölkerung, sondern um die deutsche Zuckerindustrie zu bekämpfen. Da sie aber einmal prinzipiell diese Bahn beschritten hat, so wird sie wahrscheinlich durch die Not in der gleichen Richtung getrieben werden.

Perfische Vorgänge.

Rotterdam, 6. Febr. (D. D. P.) Nach einer Depesche aus Iskahan ist eine etwa 2000 Mann starke türkische Abteilung über Thavos in Chulistan eingedrungen und befindet sich in unmittelbarer Nähe der Petroleumquellen, die einer englischen Gesellschaft gehören. Diese Nachricht hat in London große Besorgnis erregt, da die Türken beabsichtigen, die Petroleumquellen zu besetzen oder gar zu zerstören. Die Nachrichten, die Bewohner dieser Gegend, sind durchaus türkischfreundlich und werden sicherlich dem Vordringen der türkischen Truppen keinen Widerstand entgegenstellen.

Berlin, 5. Febr. (D. D. P.) Die Russen erklärten der persischen Regierung, sie würden genötigt sein, die Provinzen Masenderan und Aserbaidschan sowie Teheran zu besetzen, wenn die Engländer von den östlichen Rohstoffquellen und Wuchst dauernd Besitz ergreifen wollten. Die persische Regierung lehnte auch diesen Drohungen gegenüber das Aufgeben ihrer Neutralität ab.

Ein Holländer über Deutschland.

Unser Amsterdamer Parteiblatt hat aus der Feder holländischer Genossen, die in der letzten Zeit Deutschland bereisten, umfangreiche Schilderungen gebracht. Aus der zweiten Serie, die

derthausende und Aberhunderttausende verbluten und sterben. Was macht es aus, wenn eine Million fällt! Nischewo! Aufstand ist ja unendlich; was spielt es da für eine Rolle, wenn zwei Millionen Russen und Arbeiter fallen! Die höheren Schichten der Bevölkerung dienen ja nie als Gemeine in der Front. Gebildete oder reiche Leute werden von der Dienstpflicht befreit, sofern sie nicht aktive oder Reserveoffiziere werden. Was liegt an den Leuten, die in den Masurenischen Seen zu Tausenden ihr nasses Grab gefunden haben. — Nischewo!

Aber das ist nur der Standpunkt der Oberschicht. Wer weiß, wie man dort unten in den tieferen Schichten des Volkes, die für Väterchen bluten müssen, denkt und fühlt, in den Volkskreisen, die zwar sterben, aber nicht denken, reden oder rufen dürfen? Petersburg hat in seiner Sorglosigkeit etwas Grandioses, vielleicht mit einem Anstrich von Barbarei; jedenfalls hat die Furcht vor Zerbekeln und deutschen Granaten die Remotstadt noch nicht erreicht. Dabei kann man keineswegs behaupten, der Krieg würde hier nicht geschürt. Auffallend sind die vielen privaten und öffentlichen Gebäude, die zu Kasernen umgewandelt sind; außerdem wimmelt es von Offizieren, selbstverständlich nicht von den Linientrangmenten. Diese Gardeoffiziere machen einen gutmütigen und wenig militärischen Eindruck, was besonders für die graubärtigen Generale gilt, die einen erheblichen Teil der Offiziere ausmachen. Sie gehören zum gesellschaftlichen Leben der Stadt, und man sagt, daß wohlhabende Bürgerhäuser nicht fester den einen oder den anderen General mieten, wenn es gilt, ein Diner oder eine Sozietät durch seine glänzende Uniform zu dekorieren. Die Lage ist niedrige, nur 25 Rubel — aber es sind ihrer ja so viele, und der Wolltucherb noch diesem Nebenberuf ist groß.

Petersburg ist groß. Petersburg hat für alles Raum. Ich gehe mit meinem Freund, einem russischen Advokaten, von einem der elegantesten Restaurants aus spazieren und wir kommen an einem der vielen Kasernen vorbei. Dort steht ein Soldat, den Arm in der Wunde, und blickt der über die Straße eilenden Menge nach. Wir bieten ihm Zigaretten an, und mein Freund fragt: „Wie geht es Ihnen?“ — „Gut, es geht gut.“ antwortet er, „heute haben wir genug zu essen bekommen.“ — In Russland ist alles möglich. Die Offiziere wimmeln in Champagner; elegante Damen rennen von

anscheinend der stark pro-französische Genosse Bliegen verfehlt hat, entnehmen wir einiges. Er war zur Friedenskonferenz in Stockholm, hat dort eine Deutschland günstige Stimmung gefunden, fuhr dann nach Kopenhagen und ließ bei der organisierten Arbeiterchaft gleichfalls auf deutsche Sympathien, die aber vorsichtig zurückgehalten wurden. Und nun ging's nach Hamburg. Der Erzähler berichtet, wie seine und seines Begleiters Stimmung beim Anblick eines hinfälligen Kriegers betrübt wurde und daß ihnen, als sie am anderen Morgen aus dem Bahnhof herausfuhren, aus einem Militärzug junge, blumenförmliche Soldaten in heller Begeisterung zugewinkt und zugerufen hätten. „In unserem Corps blieb es still, niemand winkte zurück und niemand sagte etwas.“ Und dann erzählt der Genosse, wie viele Krieger er später während der wenigen Stunden, die er in Berlin zubrachte, gesehen, überwunden, das Eisene Kreuz oder das Band davon auf dem Rock, vorsichtig gehend, ein Bein halb scham, stöhnend auf einen Stuhl gestützt.

„Heberall“, so heißt es an anderer Stelle weiter, „begegnete ich ihnen; auf der Straße, in der Straßenbahn, im Museum. Denn etwas imhinde ist, den Antimilitarismus zu stärken, ist es ein Besuch Deutschlands — und in Frankreich ist es natürlich nicht anders — in der gegenwärtigen Zeit.“

Hebergeht mit dem Widerspruch zwischen französischer Kultur und preussischer Barbarei, den der Erzähler bei Betrachtung eines Gemäldes Anton v. Werners gefunden, das eine Szene aus 1870/71 wiedergibt, ebenso seine Betrachtungen über den Aufzug der Schloßmache, und folgen wir ihm in den Eisenbahnen zur Heimfahrt:

„Als ich am folgenden Tage im Zuge saß, sah ich auf verschiedenen Bahnsteigen, wie Mädchen und Frauen den Soldaten, die ins Feld gingen, warme Getränke und Redereien reichten. Die Soldaten waren in gutem Zustand. Aber in unserem Wagen sahen in verschiedenen Abteilen junge Offiziere, die sichtlich alle bereits im Kampf gewesen. Die meisten von einer jungen Frau begleitet. Sie waren alle still. Alle hatten in ihrem jungen Gesicht harte, alternde Linien, etwas Fierdes, wie die Erinnerung an einen großen Schmerz. Sie sahen und sprachen und gingen ihren Weg, als ob das Leben sie wenig anginge.“

Das Publikum, das man in den deutschen Zügen antreibt, ist anscheinend dem Friedensgedanken noch nicht zugehen. „Als ich einem der Offiziere nachsah, sagte ein Herr in meinem Abteil, scheinbar ein Kaufmann, meine Gedanken erratend: „Ja, der Krieg ist ein Elend!“

Vor allem ein Fremder fühlt das; ihr Deutschen seid daran gewöhnt, ihr seht diese Dinge jeden Tag.“ Doch damit sei nicht nur der erste, sondern auch ein anderer sofort leidenschaftlich ein: „Nein, es trifft uns viel ärger, als Sie; denn es sind unsere Kinder, unsere Freunde, unsere Verwandten. Es ist keine Komödie, die nicht ihre Opfer zählt!“ Ich nicke, und beide seufzen: „Und wie viele werden noch folgen!“ „Und wie lange soll es noch dauern?“ sagte ich; es ist keine Lösung zu sehen, an allen Seiten läuft der Krieg fest.“

„O nein,“ belam ich zur Antwort, „von Bestrafen ist keine Rede. Deutschland muß gewinnen.“

Auf der Reise durchs Ruhrgebiet sieht der Erzähler auf zwei kleinen, niedrigen, offenen Güterwagen, noch ganz frisch geschrieben in hellem Weiß: „Sag da“. Und nächst diesem Namen der türkische Halbmond mit einem Stern.

Ich sah die ganze Werdegesehichte dieses Krieges und seinen ganzen Verlauf selber vor meinen Augen dann je. Und ich hatte weniger denn je Lust, mit der Reisegesellschaft zu debattieren.“

Im Schlusssatz erzählt der Verfasser, daß er bei seiner Rückkehr mit Fragen über die Stimmung in Deutschland befaßt worden sei. Und er stellt die Gegenfrage, ob man aus ein paar einzelnen Geprüften, wie er sie gehabt, einen Begriff von der öffentlichen Meinung bekommen könne. Er glaube, daß dies nicht gut möglich sei. Eine gewisse Stimmung habe die Unterhaltung mit den beiden Ausflüßern erkennen lassen. „Doch man kann auch“, so sagt der Erzähler nicht mit Unrecht, „sehr leicht eine eigene Stimmung für die der anderen halten.“

Von Interesse wird noch sein, was der Genosse in diesem Zusammenhang über seine Begegnung mit einigen Parteigenossen berichtet:

„Ich habe auch mit einigen Parteigenossen gesprochen. Einen Augenblick mit Scheidemann an, der sehr entschieden der Behauptung widerstand, daß in der sozialistischen Welt eine starke Aenderung im Urteil über den Krieg bemerkbar sei; einer unserer Redakteure habe diese Ueberzeugung bekommen nach einem acht-

stägigen Besuch in der Rheinregion. Scheidemann erklärte, daß der Genosse sich absolut irrte. Karl Liebknecht dagegen war durchaus nicht überzeugt, daß er in Deutschland allein stehe. „Ich enthalte mich des Aussprechens einer bestimmten Ueberzeugung. Es würde sicher die Aussichten auf einen guten Frieden erhöhen, wenn die französischen und englischen Sozialisten müßten, daß die deutsche Arbeiterwelt nichts lieber wünscht, denn morgen am Tage den Frieden zu schließen, indem lebendig Deutschlands Grundbesitz unterbietet bleibt und seine ökonomische Kraft die Möglichkeit behält, aufs neue zu erblühen.“

Der Erzähler kommt dann noch eingehender auf seine Unterhaltung mit Liebknecht zurück und gibt dessen Rechtfertigung für sein Verhalten wieder, und er meint dazu: „Ich glaube, daß wir verfehlt handeln würden, mit Bezug auf Liebknechts Person Kritik oder Lob, Abfrage oder Zustimmung gegenüber der deutschen Partei zu äußern. Unsere Aufgabe, so lange wir außerhalb des Krieges bleiben, ist, die internationale Solidarität so wie können zu stärken, und das werden wir sicher nicht tun durch eine Debatte pro oder kontra Liebknecht. Wenn es nötig ist, können wir über diese Frage diskutieren, losgetrennt von der Person.“

Endlich widmet der holländische Genosse noch der internationalen Solidarität einige Zeilen:

„Eine der deutschen Zeitungen, die zu Beginn des Krieges unser Erschauen wachgerufen, wir möchten sagen, und geschmeichelt hat durch Aeußerungen, die wir überaß, denn in unserer Presse erwartet hätte, ist das „Hamburger Echo“. Ich traf in einem Redaktionsbureau zwei Redakteure, die in einem Zusammenarbeiten von einem Vierteljahrhundert mehr oder minder zwillinge geworden sind: Stalten und Stengele. Die erste Begrüßung bestand in einem Vorwurf. Des Dortmunds Parteiorgan hatte eine Reihe „antideutsche“ Aeußerungen aus „Bei Volk“ zusammengefaßt, und Stalten war zornig gegen uns. Aber in kurzer Zeit sprachen wir, als alle Freunde saß, über die nationale und internationale Idee, und in dem Ton und der Stimmung dieser zwei in Geistesarbeit zusammengewachsenen Männern war nichts von dem arroganten, abstoßenden Nationalismus, womit so viele Deutsche in der Fremde den Namen Deutschlands verfaßt gemacht haben. Als gute Kameraden gaben wir einander zum Abschied die Hand. War es das Ueberbleibsel von der alten herrlichen Tradition? Oder war es die Kraft vom internationalen Bewußtsein, das zwischen Sozialdemokraten mit unüberwindlicher Kraft durch alle Ereignisse hin sich Bahn bricht? Ich glaube, das lehrt.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Deutschen in Amerika spenden reichlich fürs rote Kreuz. Der Deutsch-österreichische Hilfsverein hat wieder 100 000 Mark überwiesen.

Die Bank von England hat der belgischen Regierung in Le Havre am 1. Februar einen neuen Kredit von 250 Millionen Franken eröffnet, wodurch die belgische Schuld an England auf 600 Millionen Franken anwächst.

Die „Financial Times“ berichten, befinden sich bei den englischen Privatbanken noch mindestens 50 Millionen Pfund und Gold, die nicht gemeldet worden sind. Wegen dieser Geheimhaltung steht ein Eingreifen der Behörden bevor.

Der Artillerieoberst José Rodriguez Monteiro ist zum portugiesischen Minister des Aeußeren ernannt worden. — Auch die Offiziere der portugiesischen Flotte haben sich den Forderungen der Offiziere des Landheeres angeschlossen und den Präsidenten Castro um Maßnahmen ersucht, welche die Nichtbeteiligung Portugals an dem europäischen Krieg sicherstellen sollen.

Wie der amerikanische Völkshafter in Johannesburg berichtet, ist infolge des Krieges die Diamantenindustrie in Südafrika vollständig lahmgelegt worden. Es ist jedoch in Johannesburg ein offenes Geheimnis, daß die südafrikanischen Diamantengesellschaften große Vorräte in Reserve haben.

Der Deutsche v. Horn, der einen Danamitanschlag auf die Eisenbahnbrücke an der amerikanisch-kanadischen Grenze ausführte, ist, wie Reuters aus Moncton meldet, zu 30 Tagen Gefängnis verurteilt worden wegen des Schadens, den er der Stadt durch die infolge der Explosion gesprungenen Fenster-scheiben verursacht hat. Man glaubt, daß der Vorfall der Verurteilung die Festhaltung Horns sei, bis die Frage der Auslieferung an die Vereinigten Staaten entschieden sei, sagt Reuters.

Restaurant zu Restaurant, und immer höher türmen sich die Haufen der Silberbübel. Aber der Rusch, der sein Blut und seine Gesundheit opfert, er hungert im Lazarett! Aber was spielt eine Million Rusch mehr oder weniger für eine Rolle! Nischewo!

Kriegsarbeit.

Ein Frankfurter Arbeiter, der seinen einzigen Sohn, einen fleißigen und sparsamen kleinen Beamten, im Krieg verloren hat, sucht sich durch folgendes Gedicht, das er uns einreicht, von seinem Schmerz zu befreien. Wir geben es in seiner ganzen elementaren Ursprünglichkeit, ohne jede formelle und sachliche Aenderung wieder.

Rebaktion.

o Todesstunde vom Schlachtfeld, o Heintoch nach ihm, du bitterer ich hoher Wunde um Wunde in des metallenen Herzes, [Schmerz, es rattern die Maschinenschrauben, die Riemen laufen kreuz und längs und lauter hör ich das Stöhnen aus dem metallenen Mund, (rund es ächzt die Fräsmaschine so schmerzhaft eigen hart, wie ein gieriger, fauchender Tiger ächzt das freßende Rad, es drückt die Ergatterpresse den Stahl ins metallene Herz, und krachend überläßt das ganze der metallene Schmerz. Ich spanne die Schneidknochen immer fester und fest. Wie lieb hab ich dich Arbeit, da du mich nie verläßt. o Trost, Spott in der Gebärde, ein Waffenenisch der Erde, Mein Kind, was denn eine Sage, o herrliches Wort du und Sprache, du trägst mich von Ort zu Ort, Du Gott aller Ränder und Keere, beschütze die Massen der Heere, ich komme als reuiger Sünder, ich flehe für Mutter und Kinder, für alle Witwen und Waisen, in nieder und höheren Kreisen. Soll ich beten auch für die Bedrückten? Und für Volksbeglückten, da ich's eine herrliche Zeit, hab Erbarmen, steh bei den Gerechten, und die in unheimlicher Rächten, stürmend den Tod schon vor Augen,

herhend ihr Leben auszuhatzen. — Es ruft wie Hohn, mit Ueberion die Transmission: in Frankreichs Erde begraben liegt dein einziger Sohn! Es surret die Säge, der Schleifstein, daß muß dir doch bald alles gleich sein, tue deinen Kummer verdrängen, sieh nur unser ewiges Kreisen, ich halte die Hände! — Es sausen die Spindeln, und schwa — auf und ab geht die Saer — Mir wird so bang und so ang, ich glaube du schneidst noch die Streifen zu meinem metallenen Satz. — —

Das Münster von Thann.

In den Tagen der Kämpfe um Thann mag wohl mancher Kunstkenner in Sorge um das Schicksal des Münsters von Thann gewesen sein. Der achthundertjährige gilt das Münster für ein herbeutragend schönes Werk der Gotik. Ein Sprichwort kann hier zum Beweise dienen, wonach das Münster von Strahburg als das höchste, das von Freiburg als das geräumigste und das von Thann als das schönste zu gelten habe. Der Sage nach sollen die Pläne von eben demselben Erwin von Steinbach stammen, welcher auch der Schöpfer des Strahburger Münsters war, jedoch die Wissenschaft hat diese schöne Sage zerstückt. Das Thanner Münster ist vielmehr im Jahre 1332 zu bauen begonnen worden, und zwar an Stelle einer kleinen Kapelle, die seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts die Reliquien des heiligen Theobaldus barg. Das Münster ist ein dreischiffiger Bau, dem verschiedene Kapellen angefügt sind. Diese gewollte Unregelmäßigkeit der Anbauten erhöht jedoch, wie auch die Schnitzereien der gewitterten Epitaphien und die Farbenpracht der geschmückten Mäure, den stimmungsvollen Eindruck des Kircheninneren. Die herrliche Gliederung des hohen Turmes, der jeden Schauergefühls zu spotten scheint, der Figurenreichtum der Portale, die reich quellende Fülle der baulichen Einzelheiten läßt in der Tat die Sorge der Kunstkenner vollauf berechtigt erscheinen, denn nach Aussehen ehemaliger Bewohner, welche zuletzt das Stübchen verlassen hatten, ist neben den vielen Häusern auch das Münster in seinen schönsten Partien zerstört worden.

